

Winteraustellung Röhrsdorf 2020

Kultur ist, wenn mans trotzdem macht.

Es braucht die verschrobene Wurstigkeit, den hintergründigen Humor eines Otto Julius Bierbaum, es braucht die Geduld und die Langmut der Katze vorm leeren Mauselloch, die Unverdrossenheit eines Huhnes, das immer wieder neue Eier in immer wieder leere Nester legt – vor allem braucht es die zielgerichtete Hartnäckigkeit einer Franziska Kunath, um in diesen Tagen den Versuch zu unternehmen, die Kulturwelt hier am Rande der Lommatzcher Pflege mit einer Ausstellung bereichern zu wollen.

Wie die Pleinairs, die Franziska seit sechs Jahren regelmäßig Anfang Mai veranstaltet, ist auch ihre Winteraustellung längst zu einer lieb gewordenen Tradition, ja einer schönen Gewohnheit gewachsen. Auf Gewohnheiten fällt es schwer, zu verzichten. Und das ist gut so. Denn Verzicht auf Kultur, Verzicht auf Kunst bedeutet Verzicht auf Leben.

Seit sich Menschen als Menschen begreifen – seit Jahrhunderten also – sind sie als Künstler in Erscheinung getreten. Naturgemäß sind es nur wenige Artefakte, die das belegen. Die wenigen aber sind, wie etwa die Venus von Willendorf, die Höhlenzeichnungen von Lascaux oder Altamira, oder ganz in unserer Nähe, die Venus von Birmenitz, aussagekräftig genug. Der Wille zur Kunst ist den Menschen von Natur aus gegeben. Wenn es überhaupt etwas geben kann, das die Menschheit aus der belebten Umwelt heraushebt, dann ist es dieser Wille, dann ist es die Fähigkeit zur Kunst. Schiller hat diese Tatsache natürlich wesentlich kraftvoller und auch deutlich poetischer ausdrücken können, als ich es vermag:

Mit der Entstehung der Kunst, meinte er,
*... fiel der Tierheit dumpfe Schranke,
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.*

Ein System, das dem nicht Rechnung trägt, ein System, dem Kunst und Kultur als nicht relevant gelten, ist kein menschenwürdiges, kein menschliches System.

Es mag sein, daß das oder der *Lockdaun* Überleben ermöglicht. Wir wissen aber – auch wenn die Präposition *Über* etwas ganz anderes verspricht – Überleben ist weniger als Leben.

Zum Leben gehört Kultur.

Für Franziska jedenfalls ist ein Leben ohne Kunst undenkbar. Und so hält sie mit der ihr eigenen bewundernswerten Mischung aus Trotz und Hoffnung an ihrer selbstauferlegten Mission fest: Sie ist nicht nur selbst Künstlerin, sie ist nicht nur in erster Linie selbst künstlerisch aktiv, sie hat sich auch in den Kopf gesetzt, Haus und Hof der Begegnung von und mit Künstlerinnen, Künstlern und Kunstliebhabern zu öffnen, ihr Zuhause zu einem Ort der Kunstvermittlung wachsen zu lassen. Bisher ist ihr künstlerisches Genom gegen jedes Virus immun. Franziska weiß was sie will, und sie will es jetzt.

So ist es nicht verwunderlich, daß die Teilnehmerzahlen von Jahr zu Jahr gewachsen sind. Für die aktuelle Winterausstellung hat Franziska Werke von siebzehn Künstlerinnen und elf Künstlern zusammengetragen. Dabei liegen zwischen Max Uhlig, dem Nestor der Schar und Anna Gorsleben, als der Jüngsten im Bunde mit rund 45 Jahren beinahe drei Generationen. Schon diese gewaltige Spanne zeigt die Wirkmächtigkeit der Kunst und – was noch wichtiger ist – die Rolle von Kunst und Kultur als Mittler zwischen Geschlechtern und Generationen. In der kulturvollen Gemeinschaft, im gleichberechtigten Mit- und Nebeneinander von Älteren und Jüngeren, Frauen und Männern wächst das Vertrauen ins Leben. Und das ist eine der höheren Aufgaben der Kunst. Es ist aufregend zu erleben, ob und wie sich die so unterschiedlichen Lebenserfahrungen in den Werken finden und wie sie die gemeinsame Gegenwart spiegeln.

Bemerkenswert ist hier weiter, daß Arbeiten, die während gelegentlicher Arbeitstreffen hier im Raum entstehen, möglicherweise sofort in die Ausstellung integriert werden. Wir finden also hier Kunst nicht nur aus erster Hand, sondern sozusagen auch *ofenwarm*.

Auch diesmal wäre die Zahl der Besucherinnen und Besucher wieder gestiegen, was natürlich nicht zuletzt dem von Franziska liebevoll und sachkundig zusammengestellten Begleitprogramm zu danken wäre, wenn nicht ...

Schon allein die Räumlichkeit lockt. Sie lockt nicht *daun*, sie lockt herauf und herein. Das Haus stammt aus einer Zeit, in der selbst ein Rindvieh noch für würdig erachtet wurde, in ansprechender Architektur zu wohnen. Auch das ist ein Zeichen von Kultur, das den Besuchern quasi wie nebenher vermittelt wird. Es ist zugleich der einfache Grund dafür, warum sich nicht nur Kirchen für Ausstellungen eignen, sondern eben auch Ställe.

Schließlich sind es Franziskas unerschütterlicher Optimismus, der die Menschen bewegt, hier heraus aufs Land zu reisen (hin und wieder fährt sogar ein Bus) und ihre nicht enden wollende Hoffnung.

Künstler leben von Hoffnung.

Und manchmal ist Hoffnung das einzige, wovon sie leben. Zum Glück weiß das auch die *Kulturstiftung des Freistaates Sachsen*, der für die in diesen Tagen sicher nicht ganz so einfache Unterstützung und Förderung herzlich zu danken ist.

Bleibt zu guter Letzt die Hoffnung auszudrücken, daß möglichst zahlreiche vereinzelte Besucherinnen möglichst zahlreiche vereinzelte Besucher animieren, möglichst oft in die Tasche zu greifen und den schon lange freien Platz überm Sofa endlich der Kunst zu widmen, auf daß sich die eine oder andere Künstlerinnenhoffnung erfüllt.

Und es bleibt der Appell an uns alle, Franziskas Unerschütterlichkeit vor Augen, uns jedenfalls nicht allzu *daun* locken zu lassen und stets zu bedenken:

Kultur ist, wenn mans trotzdem macht.

Thomas Gerlach, November 2020